№ 31.

Dienstag, am 12. März 1844.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Dieberei.

Mein Lieb' hat mich bestohlen;
Ich gehe vors Gericht,
Der Teufel soll mich holen,
Das Stehlen leid' ich nicht.
Das Herz aus meinem Leibe
Hat sie mir weggemaust,
Und so zum Zeitvertreibe
Beim Frühstück aufgeschmaust.

Ich komme zu dem Richter,
Der meint', ich sei verrückt;
Doch schnitt ich ihm Gesichter
Wie er sie nie erblickt.
Drauf, ohn' ein Wort zu schreiben,
Er tröstend mir befahl:
Ich solle mich beweiben
Mit der, die mich bestahl.

Da nahm ich mir die Dirne,
Doch Himmel, welch ein Graus!
Mir wuchsen aus der Stirne
Zwei Hörnerchen heraus.
Mein armes Herz dagegen
War gar nicht mehr verliebt, —
Denn sie stiehlt allerwegen,
Wo's was zu stehlen giebt. —

M. Volkert.

Jakob der Fuhrmann.

Eine Geschichte nach Thatsachen.

Von Leonhard Schreiner.

Die Begebenheit, die ich Dir, freundlicher Leser, hier erzähle, ist durchaus keine poetische Fiction. Sie hat sich wirklich ereignet und giebt uns merkwürdige Aufschlüsse über das menschliche Herz. Sie zeigt uns, daß die reinste Tugend wie das Gold oft von schmutzigen Schlacken verhüllt, und daß wahrer Heldenmuth sich nicht blos da zeigt, wo mit dem blutigen Schwert um das Loos der Völker gerungen wird.

Meine Begebenheit ereignete sich am Ende des 17ten Jahrhunderts in der Residenz eines kleinen Tyrannen, der mit den vielen Lastern noch das größte verband, daß er fast fünfzig Jahre die Geißel seiner Unterthanen war. Sein Körper schien unter den unerhörtesten Ausschweifungen zu erstarken, so daß man in der ganzen Gegend behauptete, er hätte sich dem Teufel verschrieben. Sein Vater hinterließ ihm schon ein verschuldetes Erbe und es läßt sich denken, daß unter der Regierung des Sohnes die Schulden sich unendlich vermehrten. Das betriebsame Völkchen wurde also durch die härtesten Abgaben gedrückt und keuchte unter den schwersten Lasten. Die Juden, die so oft aus der Verlegenheit halfen, hatten sich eines gewissen Schutzes zu erfreuen, den sie natürlich theuer genug erkaufen mußten. Der größte Reichthum des kleinen Ländchens war in ihren Händen, so daß sie sich dem Fürsten eben so unent-

behrlich, als den andern Unterthanen, den strengsten Katholiken, verhaßt machten. Es fehlte daher nicht an Reibungen zwischen den verschiedenen Glaubensbekennern. Die Christen quälten die Juden und diese beschwerten sich beim Fürsten über die Christen; aber ein solcher Streit führte gewöhnlich das Resultat herbei, daß die Christen bestraft und die Juden gebrandschatzt wurden. Wie es nun in der Natur der Menschen begründet, daß er seinen Feind noch mehr haßt, wenn er dessen bedarf, so geschah es auch hier. Die Christen, von den schweren Auflagen gedrückt, mußten oft zu den Juden ihre Zuflucht nehmen, und so wurzelte der alte Groll immer tiefer, der von dem bittern Bewußtsein der Abhängigkeit noch genährt wurde. Man fand todte Kinder und schrieb den Mord den unglücklichen Juden zu, und so fand man ermordete Juden, die ein Opfer des blindesten Hasses waren. Unter den Juden aber lebte ein winziges Männchen, Jakob der Fuhrmann genannt. Er hatte nicht die geringste Bedeutung unter den Juden, was schon daraus hervorging, daß er in der Synagoge fast an der Thüre stand und daß man seinem Namen nicht das Wörtchen „Rabbi" vorsetzte. Er gehörte zu der verachteten Klasse der Amhäärazzim, oder Idioten, zu der Klasse nämlich, die sich nie mit dem Studium des Talmuds, ja, nicht einmal mit der Lektüre der Bibel im Urtext befaßt. Er war früher Fuhrmann; als er aber älter ward und dem Wechsel der Witterung nicht mehr trotzen konnte, verkaufte er Wagen und Pferde und trieb Viehhandel. Er war ein kleines dürres Männchen, das unermüdet seinem Geschäfte nachhing, von Niemand sprach, sich nie in andere Angelegenheiten mischte und überhaupt wortkarg war. Ein Jude seines Standes kann kaum ein großartiges Gefühl besitzen; denn neben der allgemeinen Verachtung muß er noch die seines eigenen Volkes ertragen. So ging er allen gleichgültig durch die Welt, von Niemand gekannt und beachtet. Nur ein Wesen war in dieser Welt, das ihn liebte und achtete und für das er lebte und strebte, — seine einzige Tochter Lea. Ich bin nicht Dichter genug, um die Schönheit dieses Kindes zu schildern, genug sie war mit allen Reizen einer orientalischen Jungfrau ausgestattet. Lea, die, wie die meisten jüdischen Mädchen der damaligen Zeit, fast nie das Haus verließ, saß das ganze Jahr allein im düstern Zimmerchen und war glücklich, wenn ihr Vater heimkehrte und sie ihm eine kleine Freude bereiten konnte. Sie hatte wenig Leute kennen gelernt und glaubte, alle Menschen glichen ihrem Vater. Dem war aber nicht so. Der alte Jakob lächelte nur höchst selten und sprach noch seltener. Er nahm die Liebkosungen seiner geliebten Tochter geduldig hin; aber er erwiederte sie nicht auf dieselbe herzliche Weise. Die einzige Gunst, deren sich Lea von ihm zu erfreuen hatte, war, daß er ihr, wenn er heimkam, das Kinn streichelte mit der alten dürren Hand, oder, wenn er das Haus verließ, ihr einen Kuß auf die glatte Stirne drückte. Lea wünschte immer sehnlichst den Sabbath herbei; denn dann blieb ihr Vater bei ihr und segnete sie zweimal, am Freitag Abend und am andern Morgen, wenn er aus der Synagoge kam. Er pflegte dann seine Hände auf ihr schönes Haupt zu legen und leise die Worte zu sprechen: „Der Herr setze Dich wie Rachel und Lea." Sie saß dann auf einem kleinen Schemelchen zu seinen Füßen und las ihm die schönen Erzählungen vor, welche viele Wunderdinge enthielten, die der hohe Rabbi Leeb zu Prag vollbracht, und die schönen Sprüche, die der Rabbi Schuda Hachasid im Munde führte. Er pflegte sie dann zu jeder edeln That zu ermuntern, und sie zu ermahnen, ihrer früh verstorbenen Mutter, der frommen Judith, zu gleichen, was sich auch die schöne Lea zu Herzen nahm. Sie wußte recht wohl, daß ihr Vater einen gerechten Wandel führte, und daß ihn an Wohlthätigkeitssinn Niemand, selbst nicht der Reichste in der Gemeinde, übertreffen konnte; denn er gab nicht nur den Zehnten seines Gewinnstes den Armen, sondern war immer hülfreich bei der Hand, wo irgend Jemand Mangel litt. Aber von seiner Freigebigkeit hatte außer Lea, keine sterbliche Seele je was erfahren; denn er schlich in Nacht und Nebel in das Haus der Bedrückten und legte seine Spende auf die Schwelle oder auf die Thürklinke, so daß der überraschte Arme nicht wußte, welchem edlen Herzen er seinen Dank abzustatten hatte. Oft sah der alte Jakob, daß ein Anderer den Dank eines Armen annahm für eine Gabe, deren Spender er selbst war. Er ließ sich jedoch nichts merken.

Es war an einem Sabbath Morgen, als Lea vor dem Spiegel stand und sich die schönen Feierkleider anzog. Plötzlich hört sie ein dumpfes Geräusch, das sich immer verstärkte, und ehe sie noch einen Laden öffnen konnte, klopft es schon heftig an die Thüre. Erschrocken eilt sie auf die Flur und erkennt ihres Vaters Stimme. Sie öffnet die Thüre und der alte Vater tritt ihr mit bleichem Antlitz und unbedeckten Hauptes entgegen. „Um Gottes willen, Vater, was ist Euch zugestoßen?" fragt das entsetzte Mädchen. Aber der Greis verriegelt schweigend die Thür, faßt die Hand seiner Tochter und führt sie in's Zimmer. Dort legt er ihr den Finger auf den Mund zum Zeichen tiefen Schweigens und geht in die Kammer. Nach einiger Zeit kehrt er wieder mit einem Kästchen und Kleidungsstücken zurück, legt der Tochter einen weiten schwarzen Mantel um, drückt ihr einen weitkrämpigen Hut in die Stirne, und giebt ihr das Kästchen. Nachdem er sich selbst in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt und sich einen breiten Filz in die Stirne gedrückt, winkte er ihr, ihm zu folgen. Er schließt jede Thüre sorgfältig zu, und so gelangen Beide von der Hinterthüre aus bald in's Freie. Eilenden Schrittes geht der Greis fürbaß, und Lea, die sich den Tumult, der immer verstärkter zu ihren Ohren drang, und ihres

Vaters Benehmen nicht erklären konnte, folgt diesem zitternd und zagend. Es lag etwas Geisterhaftes in seinen Zügen, etwas Ueberirdisches in seinen Augen, was sich durchaus nicht beschreiben läßt, was aber eines Mädchens Herz wohl mit Schauder erfüllen kann. Als sie ohngefähr nach einer Stunde an einen Kreuzweg gelangten, hielt Jakob stille, drückte seiner Tochter Hand noch fester und sprach: „Lea, wir müssen uns trennen. Der da droben will es und wir dürfen uns nicht widersetzen. Schlage den Weg zur Rechten ein, der wird Dich in das Dorf führen, wo Deiner Mutter Bruder wohnt. Sag' ihm, er möchte seine schützende Hand über Dich legen und es nicht übel deuten, daß Du am Sabbath den weiten Weg zurückgelegt. Es hat seinen Grund. Dieses Kästchen enthält einige Kleinodien und ehrlich erworbenes Geld, das Dich mit Gottes Hülfe vor Noth schützen wird. Wenn Dir Jemand auf dem Wege begegnet, so rede ihn nicht an, noch erwiedere seinen Gruß. Der Herr segne Dich und behüte Dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über Dir und sei Dir gnädig. Der Herr hebe sein Angesicht über Dich und gebe Dir Frieden und wende das Unglück ab von Israel." Er drückte einen heißen Kuß auf die Lippen seiner Tochter, die, zu einer Marmorsäule erstarrt, einige Minuten dem Greise in's bleiche Antlitz blickte. Endlich aber begann sie, indem ein Thränenstrom ihren Augen entquoll: „Warum verschließest Du Dein Herz vor mir, mein Vater? Gewiß, ein großes Unheil ist Dir widerfahren und Du willst nicht, daß ich Zeuge Deines Mißgeschickes sei. Du siehst so bleich und verstört aus und wie kannst Du glauben, daß ich Dich in diesem Augenblicke verlassen werde?" „Mädchen," erwiederte Jakob streng, „es steht geschrieben: Du sollst Vater und Mutter ehren. Willst Du mir zuwider handeln? Jetzt ist's nicht Zeit zu vielem Reden, und es giebt Dinge, die für das Ohr eines zarten Mädchens nicht taugen. Drum sag' ich, schlage diesen Weg ein und thue, wie ich Dir geheißen. Oder willst Du Dich noch widersetzen?" „O nein, nein!" sprach das Mädchen heftig. „So gehe! Finstere Wolken sammeln sich über unser Haupt; aber die Zukunft ist in des Herrn Macht." Mit diesen Worten ließ er die zitternde Hand seiner Tochter und kehrte eilenden Schrittes der Stadt zu. Was die arme Lea in diesem Augenblicke fühlte, ist schwer zu beschreiben. Sie wollte ihrem Vater folgen; allein seiner Worte eingedenk, blickte sie nur dem alten Mann so lange nach, bis er ihren Augen entschwand, und lenkte dann ihre Schritte betrübten Herzens dem bezeichneten Orte zu.

(Forts. folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 23. Februar 1844.

Der Hauptgegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit bleibt noch immer das Krollsche Lokal, das am 15. d. mit einem Concert unter Leitung des Herrn Gährich eröffnet, und dann am 17. zu einer Redoute, am 18. zu einem Concerte, am 20. als am Fastnachts-Abend zu einem grand bal masqué benutzt worden ist. So viel nun aber auch Kroll für sein Etablissement gethan hat, so scheinen diejenigen, die das Lokal bereits besucht haben, in ihren Erwartungen nicht befriedigt zu sein, was wohl hauptsächlich daher kommt, daß man die Erwartungen zu hoch gespannt hat. Auch sind die Meisten nicht hingegangen, um sich zu amüsiren, sondern um die elegante Einrichtung des neuen Lokals zu bewundern, um hinterher von den gesehenen Herrlichkeiten erzählen, eventualiter über die bemerkten Mängel raisonniren zu können. So habe ich von Vielen darüber klagen hören, daß die das Lokal erleuchtenden Gasflammen einen unangenehmen Schwefelgeruch verbreitet hätten, daß das Lokal nicht warm werde, weil die im Souterrain angelegte russische Heizung nicht groß genug sei, um die kolossalen Saalräume mit erwärmter Luft zu füllen, daß die Garderobiers nicht in genügender Anzahl vorhanden wären, daß die Treppen zu enge seien, und dergleichen mehr. Sind diese Klagen gegründet, so läßt sich von Herrn Krolls Umsicht erwarten, daß er sich beeilen werde, alle an seinem Etablissement haftenden Mängel zu beseitigen, weil nur in dem Falle, daß sich gar kein gegründeter Tadel gegen dies neue Etablissement vorbringen läßt, ein Gelingen des ganzen Unternehmens zu erwarten ist. Bisher war der Eintrittspreis zu einem Concert 1 Rtlr., zu dem ersten Maskenball 2 Rtlr., zu dem zweiten 1 Rtlr. 15 Sgr., vom vorgestrigen Tage ab aber ist der Preis für die Concerte auf 10 Sgr. ermäßigt worden, wie Kroll es auch im Voraus versprochen hatte. Gut wird es freilich sein, wenn Kroll von Zeit zu Zeit seinem Lokal einen neuen Reiz zu verschaffen wissen wird, sei es durch eine scenische Darstellung, oder durch lebende Bilder, oder durch eine Verloosung werthvoller Kunstgegenstände, oder was ihm sein guter Genius sonst eingeben wird. Denn das hiesige Publikum interessirt sich eigentlich nur für das Neue, und auch der bekannte Komiker Beckmann erhält sich in der Gunst des Publikums nicht sowohl durch sein ausgezeichnetes Spiel, als vielmehr dadurch, daß er fortwährend neue Witze producirt. — — Die türkischen Officiere, die zur praktischen Erlernung des Artilleriedienstes von ihrer Regierung hieher geschickt waren, sind nach ihrem Vaterlande zurückgerufen worden, was ihnen, wie man erzählt, sehr zu Herzen gegangen sein soll. Einer von ihnen hat vor seinem Abgange noch ein hiesiges Mädchen geheirathet und in sein Vaterland mitgenommen. — — Von literarischen Neuigkeiten, die nächstens erscheinen werden, erwähne ich Brentanos Briefwechsel, den Bettina bei Egbert Bauer in Charlottenburg in Verlag gegeben hat, ein Lustspiel von Feodor Wehl, unter dem Titel „Alter schützt vor Thorheit nicht," Peter Schlemihls Heimkehr von Fr. Förster, als Fortsetzung zu dem Chamissoschen Peter Schlemihl, und ein Werk über Hinterindien von dem Prediger Röttger. Das letzte Werk dürfte namentlich viel Aufsehen erregen, da Röttger zehn Jahre in Hinterindien gelebt hat. Dieser merkwürdige Mann, der etwa seit einem Jahre, aber nur besuchsweise, hier lebt, und im Mai dieses Jahres wieder nach Indien zurückkehrt, wurde nämlich im Jahre 1833 von der holländischen Regierung als Missionar nach den holländischen Colonieen in Hinterindien geschickt, im Jahre 1835 aber als Prediger der holländischen Gemeinde in Riouw auf der Insel Bintang, die einige Meilen südöstlich von Singapore, der Südspitze der Halbinsel Malakka, liegt, von der holländischen Regierung angestellt, und hat nun nach zehn Dienstjahren einen zweijährigen Urlaub erhalten, um seine Verwandten in Europa besuchen zu können. Da seine Frau eine geborne Berlinerin ist, so hat er den größten Theil seiner Urlaubszeit am hiesigen Orte zugebracht, und sich mit dem Aufzeichnen seiner Beobachtungen und Erlebnisse in jenen fernen Gegenden beschäftigt. Da über den holländischen Freihafen Riouw noch wenig bekannt ist, so wird dies Werk, das in wenigen Tagen die Presse verläßt, und mit Karten und Abbildungen ausgestattet ist, zugleich die Wissenschaft bereichern.

(Forts. folgt.)

Reise um die Welt.

⁎ Rigocephale ist der Name eines neuen überaus scharfsinnigen Apparates, welchen Dr. Heinrich Blatin zu Paris erfunden hat, und dessen Endzweck darin besteht, bei gewissen gefahrvollen Krankheiten, namentlich bei acuten und chronischen Affectionen, einen Strom von Kälte auf den Kopf zu leiten. Bei mehreren Versuchen erwies sich diese neue Vorrichtung so wirksam und erfolgreich, daß damit der Arzneikunst, oder, was eins ist, der leidenden Menschheit ein unschätzbarer wohlthätiger Dienst erwiesen worden ist. Wir können nicht umhin, diesen Apparat, seiner Wichtigkeit wegen, etwas näher zu beschreiben. Es ist eine Mütze mit doppelten biegsamen Wänden, welche, den Kopf an allen Punkten umgebend, sich an ihn anschmiegen. Ein Metallkreis bildet die Basis des Rigocephales, und auf ihm sind die Blasen bleibend befestigt, welche das Wasser enthalten, wovon der Kopf umgeben werden soll; der Kreis ist ein Kanal, welcher am Hinterhauptstheile eine Oeffnung hat, um die, durch einen Heber zugeführte, kalte Flüssigkeit einzulassen, und am Stirntheil eine Ausflußöffnung, wo das Wasser durch einen Schlauch abfließt. Es kann auf diese Weise ein fortwährender Wasserstrom zwischen den Umgebungen statt haben und binnen 24 Stunden 400 Litres Wasser stets erneuert werden. Die höchst sinnreich angebrachten Blasen sind undurchdringlich und nicht der Fäulniß unterliegend. Der Kopf ruht weich in der Höhle des Rigocephale, ohne daß er irgend ein Gewicht zu tragen hätte. Auch ist dieser Apparat bei unruhigen Kranken vollkommen fest zu machen ꝛc.

⁎ Es ist schon seltsam, von „Töchterschulen" zu reden, statt von Mädchenschulen, und Niemand würde so thöricht sein, Söhneschule statt Knabenschule zu sagen. Nun aber haben wir gar ein „Erziehungsinstitut für junge Damen" in Hörter, in dessen Lehrplan auch Lesenlernen aufgenommen ist. Gerechter Himmel, was müssen das für Damen sein, die erst lesen lernen! Will man denn nicht endlich der abgeschmackten Vornehmthuerei ein Ende machen und lieber sagen: Erziehungsanstalt für junge Mädchen? — Eltern von Verstand und Geschmack werden sich besinnen, ihre Töchter „Dameninstituten" anzuvertrauen.

⁎ Eine Eigenthümlichkeit von Liverpool sind die unterirdischen Wohnungen der Armen, die siebentausend Keller, in welchen über 20,000 Personen leben. Diese Keller haben nur eine Ausdehnung von etwa zehn bis zwölf Fuß und eine Höhe von blos sechs Fuß, so daß ein Mann in ihnen kaum gerade stehen kann. Fenster giebt es in diesen Höhlen des Elends nicht; Luft und Licht kommen nur durch die Thüre hinein, deren oberster Theil sich meist in gleicher Höhe mit der Straße befindet. Wie in einen Brunnen steigt man auf einer Leiter, oder auf einer vollkommen steilen Treppe hinab. Auf dem Fußboden sammelt sich Wasser und Schmutz, und an eine Lüftung ist nicht zu denken. Die besten und gesuchtesten dieser Kellerwohnungen haben zwei Abtheilungen, davon eine als Schlafgemach benutzt wird, die aber ihr Licht aus der ersten erhält. In jeder dieser Höhlen wohnen drei, vier bis fünf Personen, die dafür wöchentlich einen Gulden Miethe zahlen müssen. — Noch viel mehr Arme, nämlich 50 bis 60,000 wohnen in Liverpool in völlig verschlossenen Höfen, in welche nie ein Sonnenstrahl dringt, wo die ungesundeste Luft und, wie in jenen Kellern, Jahr aus Jahr ein das Fieber herrscht.

⁎ Die Redaktion der in Ulm erscheinenden „Zeitinteressen" hat einen Aufruf an die deutschen Schriftsteller und Zeitungsredaktionen erlassen, welcher dahin zielt, daß diese sich des Gebrauchs der deutschen Sprache in ihrer Reinheit befleißigen und auch ihren Einfluß geltend machen sollen, um diese Verbesserung zu unterstützen. Die Absicht ist gut und die Aufforderung verdient in der That Beachtung, aber sonderbar genug ist es, daß gerade die Zeitinteressen eine solche Aufforderung ergehen lassen.

⁎ In dem baierischen Hochgebirge sind so ungeheuere Schneemassen gefallen, daß allein auf der Mittenwald-Innsbrucker Straße Tausende von Arbeitern thätig sein mußten, um dieselbe in leidlich fahrbaren Stand zu setzen.

⁎ In Basel hatte der Bewohner eines Zimmers in einem Brunnenthurmgebäude seinen Ofen zum Farbekochen benutzen wollen, und sich dadurch dem Ersticken nahe gebracht. Auf sein Schreien eilten die Nachbarn herbei; plötzlich brach aber unter ihnen der Boden zusammen; sechs Personen stürzten in die Tiefe des Brunnens, und zwei davon konnten nur todt herausgezogen werden.

⁎ Das Vaudeville-Theater in Paris bereitet ein gar sonderbares Stück, worin alle Rollen durch Frauenzimmer dargestellt werden, zur Aufführung vor. Eine Schauspielerin spielt darin einen Corporal der Nationalgarde, eine andere einen Portier u. s. f.

⁎ „Die Bernsteinhexe," die so großes Aufsehen erregte, und die nun auch eine Bearbeitung für das Theater gefunden hat, ist ein rein erfundener Stoff, wie der Verfasser, Hr. Dr. Meinhold in Usedom, in der Augsb. Allg. Zeitung erklärt.

⁎ Die in Berlin auf 24 Gastrollen engagirte Mad. Schröder-Devrient soll dort in keiner Hinsicht mehr ansprechen. — Sollte das möglich sein?! — Sie erhält für jeden Abend 40 Friedrichsd'or Honorar.

⁎ Man meldet aus Berlin, daß ein dortiger Komiker in Bezug auf den Theaterdirektor Cerf, als er seinen Orden bekommen, folgendes Epigramm gemacht habe:

Der Königsstadt ist Heil geworden,
Die ganze Stadt weiß es bereits:
Der Herr Direktor hat den Orden
Und die Gesellschaft hat das Kreuz.

Hierzu Schaluppe.



Schaluppe zum Dampfboot.

№ 31. Am 13. März 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die erste Lerche.

Was ist es für ein wunderholdes Singen,?
Wie lieblich tönt's herab aus hoher Luft?
Als wollt' es Freude meinem Herzen bringen,
Dem längst sie floh, wie einer Leichengruft. —

Dort hoch im Blau seh' ich den Sänger schweben,
Den Frühlingsboten: „Sei von mir gegrüßt!"
Gleich Dir soll sich mein trüber Blick erheben,
Daß süßer Trost sich in mein Herz ergießt.

Noch lange mußt Du, kleine Lerche! warten,
Bis warm die Sonne sendet ihren Strahl,
Bis seinen Teppich über Feld und Garten,
Der Frühling breitet, — über Berg und Thal.

Das Feld ist noch bedeckt mit Schnee und Eise.
Wo findest Du ein schützend Halmendach,
Um auszuruh'n von Deiner frühen Reise?
Noch starrt im Winterfroste See und Bach.

Wohl mancher kalte Tag wird Dir ergrauen,
Noch manche lange, finst're Regennacht,
Doch darfst Du freudig deinem Schöpfer trauen,
Ihm, dessen Auge über Alles wacht.

Der selbst die Lilien des Feldes kleidet,
Und mild der jungen Rabenbrut gedenkt,
Sein Auge sieht was sein Erschaffnes leidet,
Er ist's, der seiner Wesen Schicksal lenkt.

So singe freudig, Kleine! ohne Sorgen,
Bis Dich die Erd' im grünen Kleide grüßt,
Und Dich dereinst an einem schönen Morgen
Der warme Strahl der Frühlingssonne küßt.

Und darum will auch ich nicht muthlos zagen,
Wenn düst're Nacht den Hoffnungs-Stern verhüllt,
Denn auch für mich wird einst ein Morgen tagen,
Der meines Herzens heißes Sehnen stillt.

J . . . . .

Theater.

Am 8. März. Zum siebenten Male: Ein Sommernachtstraum. Phantastisch-dramatische Dichtung in 3 Akten von Shakespeare, übersetzt von Schlegel, für die Bühne eingerichtet von L. Tieck. Musik von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Am 9. März. Darstellung moderner und antiker Bildhauerkunst, oder: Museum von Marmorstatuen, Meisterwerke plastischer Kunst, dargestellt von dem Plastiker Herrn Louis Wlach, von der Kurfürstlich Hessischen Akademie zu Cassel. Vorher: Das goldene Kreuz. Lustspiel in 2 Akten, frei nach dem Französischen von Georg Harrys.

Hr. Wlach hat unsere Erwartungen vollkommen gerechtfertigt, und wir können uns daher nur lobend über ihn aussprechen. Die Marmorstatuen die er uns zeigte, waren wirklich Meisterwerke der Kunst, welche, in ihrer erhabenen plastischen Ruhe und bei der vortheilhaften Beleuchtung, einen höchst günstigen Eindruck auf die Beschauer hervorbrachten. Das Beschauen dieser Gruppen gewährt in der That einen wahren künstlerischen Genuß, und ist über alle niedrige Sinnlichkeit hoch erhaben, weshalb denn auch unsere, sonst so kunstliebenden Damen keinen Anstoß hätten nehmen dürfen, das Theater an dem heutigen Abende eben so gut wie bei jeder anderen Vorstellung zu besuchen. Am besten gelungen waren: Apoll als Gott der Musik, die Wassergöttin, die erste Gruppe von Abel und Kain, der Flußgott und das Herrmanns-Denkmal, wie es bei Detmold aufgerichtet wird. Am schwächsten dagegen war die dreifache Gruppe: Penthesilea von Achilles getödtet, und das einfache aber höchst schwierig auszuführende Bild: der Gladiator. Keinem der verschiedenen Bilder fehlte es inzwischen an reichlichem Beifall; am lautesten aber gab dieser am Schlusse bei dem Herrmanns-Denkmal sich zu erkennen, und es gewährte einen höchst imposanten Anblick, als nun das, in unbeweglicher Ruhe dastehende Marmorbild plötzlich Leben gewann, gegen die Zuschauer sich verneigte, und mit dem hochgehobenen Schwerte militairisch salutirte. Hr. Wlach wurde am Schlusse gerufen, und zeigte sich uns nochmals in der früheren plastischen Ruhe als marmorner Cherusker. Wünschenswerth möchte es wohl sein, auch die Piedestale, worauf die Gruppen gestellt sind, etwas mehr marmorähnlich

zu halten, und nicht so stiefmütterlich nur mit einem weißen Leintuche zu bekleiden; — möge doch Hr. Wlach bei seiner heutigen Vorstellung hierauf Rücksicht nehmen.

Das goldene Kreuz, welches den plastischen Vorstellungen vorherging, ist ein allerliebstes Lustspiel, das, in seiner Einfachheit, Ernst und Scherz auf eine recht anmuthige Weise miteinander vereinigt. Nicolas Bottin, ein junger Franzose, soll im Jahre 1812 conscribirt werden, und seine Schwester Christine, die nebst seiner Braut Therese Alles aufbietet, um ihn zurückzuhalten, fordert die jungen Bursche des Dorfes auf, für ihren Bruder die Waffen zu nehmen, und demjenigen, der dies thäte, wollte sie aus Dankbarkeit, wenn er nach zwei Jahren zurückkäme, am Altare ihre Hand reichen. Ein goldenes Kreuz, das sie als werthvolles Erbstück bisher sorgfältig verwahrt hatte, sollte von ihr dem Muthigen, der ihr zu Liebe sein Leben für ihren Bruder wagen würde, eingehändigt werden, und von der einstigen Rückgabe dieses goldenen Kreuzes solle dann die Erfüllung ihres gegebenen Versprechens abhängen. Aber es fand unter den jungen Burschen im Dorfe sich keiner, der bereit gewesen wäre, aus Liebe für die schöne Christine in den Tod zu gehen, und der arme Nicolas Bottin sollte ohne Gnade und Barmherzigkeit als französischer Grenadier mit nach Rußland wandern. Nun war aber im selben Hause ein junger Mensch über Nacht gewesen, der der Unterredung Christinens mit den jungen Burschen, unbemerkt von ihr, zugehört hatte, und sich auch sogleich entschloß, als Stellvertreter für ihren Bruder den siegreichen Fahnen des großen Kaisers zu folgen, um so das holdseelige Mädchen für sich zu gewinnen, von der er (fabelhaft genug) nur die liebliche Stimme gehört hatte, und sie auch gar nicht sehen wollte, um den Abschied sich nicht zu erschweren. Nun müssen wir freilich gestehen, daß ein solcher Entschluß eigentlich dem Leichtsinne ähnlicher sieht, als der Alles aufopfernden ungetrübten Jugendliebe; indeß Francis war ein junger leichtfertiger Franzose, und zudem hat auch die damalige vielbewegte Zeit so manche Wunder bewirkt, die uns heutzutage nicht mehr so recht begreiflich scheinen. Kurz und gut, Francis wird Soldat, Nicolas bleibt und heirathet seine Therese, Christine aber giebt dem von Francis ihr zugesandten Sergeanten Gautier das bewußte goldene Kreuz, damit er es dem ihr gänzlich unbekannten edelmüthigen Jüngling in ihrem Namen einhändige, und während die Truppen mit den Rekruten unter lautem Trommelschall aus dem Dorfe ziehen, endet der erste Akt, oder vielmehr die erste Abtheilung.

Der zweite Akt spielt beinahe drei Jahre später, wieder in der Nähe von Melin vor dem Wirthshause des Nicolas Bottin, welches das Schild führt: „Zum unüberwindlichen Franzosen." Im Hause wohnt ein Capitain, der vor fünf Monaten verwundet hier zurückblieb, und dieser Kapitain ist kein anderer als Francis. Niemand kennt ihn, er aber liebt Christine mit allem Feuer eines leidenschaftlichen Franzosen, und sie ist auch ihm nicht abgeneigt, doch glaubt sie durch ihr früheres Versprechen sich gebunden, und wartet noch immer darauf, daß der Stellvertreter ihres Bruders mit dem goldenen Kreuze zurückkommen werde, dem sie dann ihre Hand reichen müsse. Francis, der sich indessen überzeugt hatte, daß er Christinen nicht gleichgültig sei, gesteht ihr nun, daß er das goldene Kreuz mit nach Rußland genommen habe, und sie, freudig überrascht, verlangt es zurück und will dafür ihm angehören auf immer. Aber der arme Francis ist nicht mehr im Besitze des kostbaren Kleinods, schwer verwundet niedergestreckt hatte er es dem braven Sergeanten Gautier in die Hand gedrückt, damit dieser es der Geliebten wieder zurückbringe, und ihres Versprechens sie entbinde. Gautier aber war gefallen, während Francis mit dem Leben davonkam, und das goldene Kreuz, von dem nun das Glück seiner Zukunft abhing, wurde damals wahrscheinlich eine Beute der Kosacken. Christine hielt von diesem Augenblicke an Francis für einen Betrüger, der der Schwägerin oder dem Bruder die auf jenes goldene Kreuz Bezug habenden Begebenheiten abgelauscht hatte, und nun zu seinem Vortheile benutzen wollte, während Francis, untröstlich hierüber, sich entschloß, die Geliebte zu verlassen, um niemals wieder zu ihr zurückzukehren. Indeß aber kommt Gautier, der alte wackere Sergeant, der von seinen Wunden glücklich wieder genesen war, aus Rußland zurück und überbringt Christinen das, von seinem damaligen Lieutenant ihm anvertraute goldene Kreuz, und Christine, in der Meinung, Gautier selbst wäre der Stellvertreter ihres Bruders gewesen, ist endlich, nach schwerem Kampfe mit sich selbst, dazu bereit, in edelster Aufopferung dem zerlumpten Invaliden ihre Hand zu reichen, so wie sie es versprochen. Der alte Knabe aber, als er merkt, wo es hinaus will, klärt ihr die Sache auf, mit dem Bemerken, daß der wahre Eigenthümer ihres Kreuzes bei Smolensk seinen Tod gefunden, und er selbst nichts weiter sei als der tiefgebeugte Ueberbringer dieser theuern Reliquie. Indessen haben Nicolas und Therese den Capitain überredet, noch einmal zu Christine zurückzukehren, um doch wenigstens Abschied von ihr zu nehmen, und bei dieser Gelegenheit finden die Beiden, die gegenseitig sich todt geglaubt, nämlich der Sergeant und der Capitain, unvermuthet sich wieder, und nach einer schönen Erkennungsscene zwischen den beiden Kriegern, umarmt Christine Francis als dessen glückliche Braut.

Die Darstellung war gut, was wir besonders Hrn. Genée (Sergeant Gautier) zu verdanken hatten, denn in solchen Rollen zeigt er sich als Meister, und hat dies auch heute wieder in hohem Grade bewährt. Nächst ihm müssen wir lobend erwähnen Herrn v. Carlsberg (Nicolas Bottin) der mit vieler Wahrheit den ächt französischen Charakter jenes gutmüthigen, aber auch leichtfertigen jungen Schenkwirthes aus der Kaiserzeit uns vor die Augen führte. Auch Herr Ditt (Francis) hatte seine Rolle gut gespielt, jedoch müssen wir gestehen, daß wir Hrn. Ditt in anderen ähnlichen Parthieen schon besser gesehen haben.

Mad. Ditt (Christine) spielte wieder mit vielem Fleiße, und hatte mitunter recht gelungene Scenen, so wie auch Madame Bethmann (Therese), die trotz der Unbedeutenheit ihrer Rolle, diesmal einen sehr lobenswerthen Eifer an den Tag legte.

Bei solcher Besetzung konnte es dem Ganzen an gediegener Abrundung keineswegs fehlen, und der laute Beifall, der besonders Hrn. Genée zu Theil wurde, lieferte den deutlichsten Beweis, daß die gelungene Vorstellung dieses hübschen Lustspiels gewiß allgemein gefallen hatte.

M. V.

Am 10. März. Die Jungfrau von Orleans. Romantische Tragödie in 5 Akten nebst einem Vorspiel von Schiller. (Die zur Handlung gehörige Musik ist von Amselm Weber). Fräulein Adelheid Erck: Johanna, als Gastrolle.

Außer der Johanna, die heute von Fräulein Adelheid Erck gegeben wurde, waren in dieser Vorstellung auch noch drei andere Rollen neu besetzt, nämlich: die des Königs durch Hrn. Nicolas, die der Agnes Sorel durch Fräulein Malwine Erck, und die des Herzogs von Burgund durch Hrn. Fritze. Wir müssen in der That gestehen, daß es für Fräulein Adelheid Erck keine leichte Aufgabe war, die Johanna zu spielen, denn Mad. Ditt hatte bisher in dieser Rolle sehr gefallen und vielen Beifall eingeerndtet; aber Fräul. Erck hat trotzdem ihre künstlerische Meisterschaft auf eine glänzende Weise bewährt, und das kunstsinnige Publikum konnte nicht umhin, der braven Darstellerin seinen Beifall auf die ermunterndste Weise zu erkennen zu geben. Schon am Schlusse des ersten Aktes (vom Stücke, nicht am Schlusse des Vorspiels) wurde Fräulein Erck gerufen, und eben so auch am Schlusse der ganzen Vorstellung, wobei sie denn auch mit wenigen aber tiefgefühlten Worten ihren Dank auf das Bescheidenste gegen das Publikum aussprach. Fräulein Erck hatte ihre Rolle richtig aufgefaßt und mit warmem, innigem Gefühl wiedergegeben, doch vermögen wir nicht irgend eine Stelle hervorzuheben, die sie besonders gut gesprochen hätte, indem sie den ganzen Abend hindurch gleich gut war, und bis zum Schlusse, sowohl durch Spiel als Deklamation, das Interesse der Zuschauer in hohem Grade zu erregen wußte. Das war wirklich die gottbegeisterte Jungfrau wie Schiller sie sich gedacht, und nicht vielleicht ein unter die Soldaten gelaufenes Bauermädchen. Das weibliche Zartgefühl wurde hier nicht verdrängt durch die rauhe Aussenseite des Krieges, und man sah deutlich, daß der zarten Jungfrau unter dem schweren Panzer ein weiches, weiblich fühlendes Herz im Busen schlug, und daß dieses zartere Gefühl Hand in Hand ging mit dem hohen bedeutungsvollen Ernst jener göttlichen Begeisterung der frommen Schwärmerin, die sie hinstellte an die Spitze des Heeres, und ihr und den ihrigen den glänzendsten Sieg verlieh über den zehnmal überlegenen Feind. Während des Monologes zu Anfang des vierten Aktes, war die Musik hinter der Scene viel zu nah und zu laut, wodurch die Künstlerin leicht in ihrem schönen, gefühlvollen Vortrage hätte gestört werden können, was jedoch keineswegs der Fall war, und wodurch, zum offenbaren Nachtheile des Publikums, manche Worte der Sprechenden völlig übertäubt wurden, so daß wir uns veranlaßt sehen, diesen Uebelstand hiemit ernstlich zu rügen. Im höchsten Grade beleidigend für das Ohr der Zuhörer war auch die Musik beim Krönungszuge, zu Anfang des fünften Aktes, so wie das Auge nicht minder verletzt wurde durch die schlechte unregelmäßige Bekleidung der bei diesem Zuge vorkommenden Statisten. Es ist sehr zu wünschen, daß hierauf in Zukunft ganz besonders Rücksicht genommen werde, denn solche unverzeihliche Fehler können nicht anders als im höchsten Grade störend auf das Ganze einwirken.

Herr Nicolas (König) spielte sehr gut, und hätte einen lauten Beifall redlich verdient gehabt. Warum muntert doch das Publikum diesen jungen Mann, der wirklich zu so schönen Hoffnungen berechtigt, nicht besser auf? — Möge Herr Nicolas durch diese anscheinende Kälte in seinen eifrigen Bemühungen sich nicht stören lassen, und dabei nur immer bedenken, daß der angehende Künstler nicht auf Rosen=, sondern meistentheils nur auf Dornen=Pfaden seinem schönen Ziele sich nähern darf. Wir haben in der That unter unserm Künstlerpersonale nur wenige, die das Deutsche so rein aussprechen und dabei alle Worte so richtig betonen, wie Herr Nicolas.

Fräulein Malwine Erck (Agnes Sorel) sprach das Wenige was ihre Rolle mit sich brachte, gefühlvoll und mit der gebührenden Würde, und ihr Erscheinen an der Seite des jugendlichen Königs gab dem ganzen Bilde einen gewissen Anstrich von Anmuth und Lebensfrische, welcher gewiß von Niemanden ungern bemerkt wurde.

Herr Fritze (Herzog von Burgund) war in einigen Scenen recht brav, besonders als er mit Dünois und Lahire sich aussöhnt; überhaupt ist die Parthie des Herzogs für Herrn Fritze weit geeigneter, als die Rolle des Königs, die er früher gespielt hatte.

Obgleich die übrigen Rollen schon bei früheren Vorstellungen dieses Schauspiels besprochen worden sind, so können wir doch nicht umhin, Herrn Ditt (Graf Dunois) seines vortrefflichen Spieles wegen hier nochmals lobend zu erwähnen. Er spielte mit Feuer und Wahrheit, und hatte auch eines allgemeinen Beifalles sich zu erfreuen, doch war sein schönes volles Organ für unsere Bühne beinahe etwas zu stark, was besonders bei seinem letzten Abgange im fünften Akt sich bemerklich machte. Haben wir Herrn Ditt gelobt, so müssen wir dagegen Herrn Freudenberg (Soldat) tadeln, oder vielmehr die Regie, die ihm eine solche Rolle übertragen konnte. Es gehört wahrlich ein starkes Vertrauen auf die Nachsicht des Publikums dazu, um die Rolle des Soldaten in der Thurmscene im fünften Akte auf solche Weise darstellen zu lassen, wie es durch Herrn Freudenberg geschehen ist, und da gerade Madame Geisler als Isabeau sich ebenfalls nicht mit großem Ruhme bedeckt hat, so hätte diese Scene höchst schlecht genannt werden müssen, wenn nicht Fräul. Erck als Johanna, jene Mängel durch ihr vortreffliches Spiel vergessen gemacht hätte. Die Aenderung am Schlusse, wodurch die eben verschiedene und mit Fahnen überdeckte Jungfrau — nach einer langen Pause — im Hintergrunde noch in der Verklärung erscheint, finden wir unpassend und der hohen Würde des ernsten Schauspieles nicht ganz angemessen; der Schluß, wie der

Dichter ihn vorschreibt, ist ohnedies ernst und feierlich genug, und durch die lange Pause, die jenes neue Arrangement erfordert, wird der gute Eindruck, den Johannas letzte Worte auf die Zuschauer hervorbringen, wieder bedeutend herabgestimmt. M. B.

Kajütenfracht.

— Morgen, Mittwoch, findet das Benefiz des Hrn. v. Carlsberg statt, und hat derselbe dazu zwei hier lange nicht gegebene Stücke gewählt. Erstens: „Wallenstein's Lager" von Schiller und dann: „der Landjunker zum ersten Mal in der Residenz," oder: das Intermezzo, Lustspiel in 5 Akten von Kotzebue. Jemehr die Benefiz-Vorstellungen sich drängen, jemehr ist in der Regel eine Abnahme des Besuches derselben wahrzunehmen. Wenn man jedoch erwägt, daß der Künstler auf die ihm durch das Benefiz in Aussicht gestellte Einnahme in der Regel bestimmte Hoffnungen baut, so sollte auch Jeder dazu mitwirken, daß solche Hoffnungen und billige Wünsche realisirt werden, zumal wenn der Benefiziant ein Künstler ist, der sich des vollen Beifalls des Publikums erfreut und als dessen Liebling betrachtet werden kann. Hr. v. Carlsberg, der uns so oft durch sein heiteres Spiel erfreut, und durch seine gute Laune die Lachmuskeln der Zuschauer in Bewegung setzt, gehört zu den Künstlern, welche in dieser Kathegorie stehen. —

— Dem Vernehmen nach ist es unserem thätigen Criminal-Polizei-Commissarius Herrn Wiese in diesen Tagen gelungen, einem Falschmünzer-Kleeblatt auf die Spur zu kommen, die drei pfiffigen Spekulanten, von denen der Eine schon früher desselben Verbrechens wegen bestraft worden war, zu verhaften und ihren ganzen Apparat, nebst mehreren falschen Ein-Thaler-Stücken in Beschlag zu nehmen. Wie man sich erzählt, soll der oben genannte Beamte sich bei dieser Gelegenheit eben so umsichtig und klug benommen haben, wie der, wegen seines Scharfsinnes allgemein bekannt gewordene Polizeirath Dunker in Berlin, und wir können uns nur freuen, daß durch die Thätigkeit unserer Behörde jene Betrüger in der weiteren Ausführung ihrer sauberen Pläne noch so zeitig verhindert wurden. Sie sollen bereits sämmtlich ihres Verbrechens geständig sein und in der Hoffnung leben, recht bald eine sichere Versorgung in staatsbürgerlicher Hinsicht zu erhalten.

— In der Nacht von Sonntag auf den Montag sind in dem 2½ Meile von hier belegenen Gute Lissau, Herrn Lehmann gehörig, beinahe sämmtliche Wirthschaftsgebäude niedergebrannt; wie das Feuer auskam, ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.